

Zu Albert J. Guerards «André Gide»

Autor(en): **Mann, Thomas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **19 (1951-1952)**

Heft 7

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758674>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ZU ALBERT J. GUERARDS «ANDRÉ GIDE»

Von Thomas Mann

Bis zum Jahre 1941, als Gide in seinem Neunundsiebzigsten stand, waren der «*Talvart and Place bibliography*» zufolge einige dreißig Bücher über ihn geschrieben worden, dazu hundertfünfzig andere, die ausführliche Abhandlungen über sein Werk einschlossen, und mehr als fünfhundert in Zeitschriften zerstreute Artikel und Besprechungen. Diese Flut von Literatur über einen zeitgenössischen Schriftsteller, bewunderungsvoll oder polemisch, oder beides zugleich, immer erregt, immer von tiefer persönlicher Angerührtheit und Beteiligung zeugend, wird in dem vergangenen Jahrzehnt, namentlich zur Zeit seines 80. Geburtstags und seit er, mit 82 Jahren, fast genau in dem Alter eines seiner geliebtesten Meister, Goethes, in die Ewigkeit ging, noch beträchtlich angeschwollen sein, und natürlich ist es Frankreich selbst, das den größten Anteil an der kritischen Musterung und Ergründung dieses kühnen und schwierigen Lebens, dieses herausfordernden Werkes hat. Derjenige Amerikas ist, trotz dem Hochstande der literarischen Kritik in diesem Lande, gering: Seit «*Modern Age*» vor acht Jahren die kluge und eindringliche Gide-Biographie von Klaus Mann herausbrachte, ist meines Wissens (aber ich will mich auf mein Wissen nicht allzusehr verlassen) keine großangelegte Würdigung dieses geistigen Phänomens, das doch der kritischen Kunst einen so starken Anreiz bietet, hierzulande mehr erschienen — bis zu dem Buch, das ich hier anzeige, und das nun freilich für wieder acht Jahre aufkommen mag für alles, was die amerikanische Kritik dem merkwürdigen Gegenstande schuldet¹.

Professor Guerard, Amerikaner europäischen Geblüts und ein Mann von umfassender weltliterarischer Bildung, insbesondere ein intimer Kenner der französischen geistigen Strömungen, findet die Zurückhaltung begreiflich und macht sie begreiflich, die Amerika gegen einen Schriftsteller geübt hat, dem in einem langen, mit großartig freimütiger Gewissenhaftigkeit geführten Leben der Rang und Titel eines «*contemporain capital*» zugewachsen ist.

¹ Albert J. Guerard: *André Gide*. Harvard University Press, Cambridge.

«We are not longer dealing», sagt er, «with a traditional teller of tales... Unlike Hardy and Conrad, Gide has been a man of letters and explicit moralist, rather than a novelist only... But the American novelist (and reader) of today deeply distrusts such versatility, such intimacy, such intellectual pretension. The novelist should rather be a craftsman, an impersonal and expert storyteller... The verry concept of the exemplary role or the exemplary conflict is foreign to our way of thinking...» Das ist einfach eine Verschiedenheit zwischen französischem oder allgemein europäischem und amerikanischem kulturellen Leben, und Guerards Buch ist nun ein einziger Versuch darüber, wie es von Anfang bis zu Ende Gides Richtung und Wirkung ist, sein Persönlichstes und Intimstes ins Universelle zu heben und umgekehrt «to interpret public dilemmas in the most personals terms». Es war dies, in der Hauptsache, was ihn repräsentativ machte. Aber er hätte es nicht werden können ohne eine Eigenschaft, die nirgends so viel gilt, wie in Frankreich, ohne seinen außerordentlichen Rang als Prosa-Stilist, ohne die Gabe einer unvergleichlich nuancenreichen und überredenden Sprachkunst, die sich noch im Widerstehendsten als unwiderstehlich bewährt.

Es ist immer ein glückliches ästhetisches Vorkommnis, wenn ein Buch selbst das ist und tut, wovon es handelt. Mr. Guerard schildert ein Leben von außerordentlich schwierigen Vorbedingungen, einen Menschen, der über Schuld und Neurose nur durch die Disziplin der Kunst triumphierte, für den Kunst das eine rettende Instrument der Selbstkontrolle, — Sprache und gemeisterte Form die gesegneten Hilfs- und Schutzmittel waren gegen innere Anarchie. Des komplizierten, moralisch paradoxen, an Widersprüchen überreichen Werkes, das daraus hervorging, kritisch Herr zu werden, dazu gehört gleichfalls eine hohe Kunst ordnender und klärender Bewältigung, und unser Buch besitzt und übt diese seinem Gegenstande gewachsene, ihm adäquate Kunst. Sein Verfasser ist ein Stilist, wie ihn die Aufgabe erforderte. Dieser gründlich amerikanisierte Franzose schreibt ein Englisch von reichem Vokabular und größter Geschmeidigkeit, ganz danach angetan, der Meisterschaft mit Meisterschaft zu begegnen und — zugleich Erzeugnis und Instrument des Willens, das Komplexe zu sichten, das Chaos zu ordnen — den verwickelten Windungen seines Themas aufs genaueste zu folgen vermag.

Das geschieht in einem mit persönlichen Anekdoten gewürzten Vorwort und fünf Kapiteln ziemlich gleichmäßigen Umfangs, von denen das erste eine zeitpsychologische Studie über «Die Krise des Individualismus» ist, das zweite Gides «Spiritual Autobiographies»

(also solche Bücher wie «Les Cahiers d'André Walter» und «Si le grain ne meurt») behandelt, das dritte den frühen Romanen (besonders «L'immoraliste») und das vierte den erzählerischen Werken der späteren Jahre, vor allem den «Faux-Monnayeurs» gewidmet ist. Das abschließende fünfte führt den ziemlich ironisch gefärbten Titel «The Corruptor of Youth» — eine unverkennbare Anspielung auf den Prozeß des Sokrates und eine passende Anspielung. Denn auf Schritt und Tritt fühlt man sich ja bei Gides «korrumpierender», d. h. moralisch beunruhigender und das Hergebrachte unterminierender Wirkung an Sokrates erinnert, dazu an das protestantisch-radikale Bekenntum J. J. Rousseaus. Er steht gewissermaßen in dieser mythischen Tradition.

Die fünf Abschnitte des Buches hätten als selbständige Essays erscheinen können, aber sie überschneiden einander; dasselbe Werk, «Si le grain ne meurt» etwa, wird da und dort herangezogen, dasselbe psychologische Motiv erscheint in neuem Zusammenhang und neuer Beleuchtung wieder und wieder, und so bilden die Kapitel denn doch eine verschlungene Einheit, wie das Lebenswerk, von dem sie handeln, und das, wie nicht leicht ein anderes, zeigt, daß es nicht auf das einzelne Buch in seiner scheinbar beanspruchten Endgültigkeit ankommt, sondern auf das Ganze. «A single book», sagt Guerard sehr zutreffend, «may save or corrupt us by a single message or particular energies. Only a series of books is likely to provide the contours of an attitude and a full image of our age.»

Ein Panegyrikus ist seine große Betrachtung von Gides hochinteressanter — mancher mag sagen: allzu interessanter Erscheinung mitnichten; er ist Amerikaner genug, einer Kritik abgeneigt zu sein, die uneingeschränkte Verherrlichung ist. Er kritisiert. Und seine Einschränkungen gelten sogar etwas Fundamentalem: der rein kreativen Potenz seines Helden, die er «intermittent and slight» nennt. Wiederholt und offen spricht er von «the unevenness of Gide's achievement as a novelist», an der in erster Linie eine besondere Art von Subjektivität, «an introspectiveness of talent and imagination» und eine daraus resultierende Unfähigkeit, sich in Seelen, sehr anders geartet als die seine, zu versetzen, die Schuld trägt. Selbst eine gewisse Unbegabung dafür, die Erlebnisse seiner eigenen Jugend wirklich lebendig zu erhalten und sie in reifem Alter mit Frische und Glaubwürdigkeit zu gestalten, wirkt mit. Und gewiß haben andere moderne Erzähler einen weiteren epischen Raum zu erobern, ihrem Werk mehr Weltgehalt zu verleihen und es mit einer größeren Zahl lebendiger Gestalten zu be-

völkern vermocht. Und dennoch nennt unser Autor den Verfasser von «L'immoraliste», «Les Faux Monnayeurs» und «Les Caves du Vatican», mit vollem Recht «one of the important novelists of the century, who has modified our ideas and our image of the modern world», und er stützt sich bei dieser Aussage hauptsächlich auf «L'immoraliste», der ihm Gides bester Roman und eines der Meisterwerke moderner Erzählungskunst (fiction) zu sein scheint. Nicht nur über die keck unterhaltenden «Caves du Vatican» stellt er das Jugendwerk, sondern auch über die «Faux-Monnayeurs».

Es wird mir nicht ganz leicht, ihm in diesem Urteil zu folgen, das übrigens im humoristischen Widerspruch steht zu der Tatsache, daß es die «Falschmünzer» sind, nicht «L'immoraliste», denen Guerard in seinem vierten Kapitel die ausführlichste Besprechung, in Wahrheit das kritische Glanzstück seines Buches widmet. Ist nicht doch das Werk von 1902 ein erster Roman von etwas verblaßter Originalität, dessen Fähigkeit zu überraschen, sich im Lauf der Jahrzehnte weitgehend verloren hat und dessen von Nietzsche inspirierter Titel durch sein philosophisches Schwergewicht den Inhalt erdrückt? Spielen nicht doch in der Geschichte des europäischen Romans die «Falschmünzer» eine bedeutendere Rolle, als der «Immoralist», und wird nicht in Zukunft der Name Gides, des Novellisten, vor allem mit dem großen Experiment des fast schon Sechzigjährigen verbunden sein? Es ist heute, und schon seit langem, mehr «historischer Sinn», mehr Abstraktion von dem Stande unseres aktuellen seelischen Wissens, vor allem des sexualpathologischen, zur Würdigung des Jugendromans nötig, als zu der des späteren. Aber wahr ist, daß, lange bevor die Forschungsergebnisse Freuds sich im öffentlichen Bewußtsein verbreitet hatten, die Geschichte des «Immoralisten» erfüllt ist von vorwegnehmenden Einsichten in den Konflikt zwischen dem bewußten Leben und dem vorbewußten oder unbewußten, Einsichten, die Gide seiner verwunderlich lange latent und unverstanden gebliebenen homosexuellen Anlage verdankte, — dieser Anlage, die ohne Zweifel Wurzel und Quellpunkt seiner ganzen moralischen Dynamik, seiner revolutionären Bezweifelung alles wohlanständig Hergebrachten, aller konformistischen Sicherheit und Geborgenheit war und ihn zu dem großen, zuletzt doch dem menschlichen Fortschritt dienenden Störenfried und Beunruhiger gemacht hat.

Es ist sehr zu bewundern, wie Guerard den wesentlichen und so außerordentlich fruchtbaren Konflikt dieses Geistes herausarbeitet und miterleben läßt: den Konflikt zwischen dem nie verleugneten, unmöglich zu verleugnenden puritanisch-asketischen Bluterbe und

der Selbstbehauptung eines vom «Natürlichen» abweichenden Naturtriebes. Unfähig zugleich eines unbefangenen Hedonismus (wie er ihn zeitweise ambitioniert und in den «Nourritures terrestres» einen Augenblick vorherrschend macht) und eines ungestörten Puritanismus, schwankt — oder spielt — dieser Geist beständig zwischen Ordnung, nach der es ihn aufs tiefste verlangt, und Anarchie, die ihm gleicherweise eingeboren ist, — bis er den Zustand selbst der Oszillation zur Grundlage einer neuen Ethik macht. Er ist nicht der Mann der «goldenen Mitte», — sie ist es sogar, die er am tiefsten verachtet. Seine Sache ist die Kultivierung der Extreme, die in einer prekären Harmonie zu halten die Aufgabe seines Lebens — eines Kunststücks von Leben — ist; und wenn man daraus eine erzieherische Lehre ziehen wollte — wenn er selber gewollt hätte, daß man eine daraus zöge —, so könnte es einzig die sein, daß jedes Prinzip nur das Korrektiv des entgegengesetzten ist. Es ist wohl zu bemerken, daß in einem solchen Leben, das, ob es will oder nicht, doch auch Lehre ist, das asketische Element entschieden vorherrscht; denn es verlangt eine beständige Disziplinierung des Selbst und dessen, was ihm ursprünglich gemäß ist oder woran es glauben möchte, daß es ihm einzig gemäß sei; es verlangt die Opferung des Selbst, den «Verzicht auf Selbstachtung» im Sinn der Beruhigung im So und nicht anders Sein, im Sinn der geschlossenen und ihren Weg geradeaus gehenden Persönlichkeit. «Wer sein Leben liebt, der wird es verlieren, wer es aber haßt, wird es ewig gewinnen.» Und: «Si le grain ne meurt . . .», das sind Gides immerwiederkehrende biblische Lieblingsprüche. Noch ohne das Vorbild Nietzsches, des Immoralisten aus Moralität, zu kennen, auf eigene Hand, ist er zu dem Satze gelangt, daß «die Tugend das Opfer ihrer selbst fordert»; bevor er der gewaltigeren Parallelerscheinung des deutschen Denkers gewahr geworden, hat er, wie Guerard sagt, darauf bestanden, «to spoil everything he cared for», und ganz wie bei Nietzsche haben die bestürzten Zuschauer sich gefragt, wie denn einer leben wolle, der beständig den Ast absäge, auf dem er sitze.

Aber er hat gelebt und als Künstler den Widerspruch fruchtbar gemacht. Man soll nicht leugnen, daß ein gut Teil Verspieltheit und Neigung zur Mystifikation und Fopperei sich in seiner besonderen Art von Moralität sublimierte. Es ist da eine dämonische Treulosigkeit, Unzuverlässigkeit und Proteushaftigkeit, ein schlüpfriges Sich-entziehen, eine vexatorische Weigerung, sich definieren und festlegen zu lassen, ein unverkennbares Vergnügen daran, die Leute zum besten zu haben, indem man sie mit Ideen bezaubert, über deren mögliche Verderblichkeit man dann ebensogut zu

schreiben weiß. Aber dies Koboldwesen wird eben doch hoher Ernst als unbedingte Aufrichtigkeit und als eine Ruhe- und Rastlosigkeit des Geistes, die sich sehr wesentlich unterscheidet von dem skeptischen Relativismus der Renan und Anatole France; als unendliches Streben nach Wahrheit und als eine Bereitschaft, die Einsamkeit der Freiheit zu ertragen, die man heldenhaft nennen kann. Es winkten die beiden Häfen und beruhigenden Unterkünfte für die liebe Seele, in die so mancher Zeitgenosse sich flüchtete: der Kommunismus und die katholische Kirche. Gide, seiner Natur nach der Bindung so sehr bedürftig wie der Freiheit, hat aus revolutionärem Instinkt vorübergehend mit dem Kommunismus experimentiert, um sehr bald zu finden, daß er «nur relativ zu rechtfertigen» sei. Auch hat er dem besorgten Claudel manche Hoffnung auf seine Konversion zum katholischen Glauben gemacht; aber, Christ durch und durch und Traditionalist so gut wie Revolutionär, hegte er tiefe Abneigung gegen den pragmatischen Katholizismus, wie Barrès, der Nationalist, ihn repräsentierte. Er schrieb «L'enfant prodigue», — das half ihm, sagt Guerard, die wirkliche Konversion zu meiden. Er war religiös, aber er fand den Katholizismus «unzulässig» und den Protestantismus «unerträglich». Er wußte, wie schwer es ist, die Freiheit zu ertragen, aber seine Furcht vor ihr wurde überwogen von derjenigen vor aller seelischen Bequemlichkeit, allem Conformismus, aller Erschlaffung der Lebensspannung, aller trägen Unterwerfung unter eine Autorität. Aus jeder Versuchung zur Befriedung zog er sich schnell zurück in die Unbehaustheit seines schwierigen, stolzen und verschlagenen Individualismus, um, ein Mann allein, der Sphinx ins Auge zu blicken und gegen ihr Rätsel sein eigenes zu setzen.

Das ist unendlich sympathisch, und wenn es seinem Menschentum manchen Zug der Launenhaftigkeit und Unberechenbarkeit einprägte — Züge, von denen jeder zu sagen weiß, der ihn kannte, — es weckt doch brüderliche Empfindungen. Sein Werk wirkte für den Realismus und gegen ihn, es war voll von Experiment und gab in einem damit Anregungen zu einem neuen Klassizismus, der sich freilich im Politischen und Moralischen von dem konservativen Klassizismus der Mauras und Brunetière nachdrücklich distanzierte. Von den «Falschmünzern» sagt Guerard, sie seien als Experiment viel weniger radikal als «Ulysses» und dabei doch unrealistischer. Er nennt Gide, mit sehr gutem Wort, «a cautious radical and a daring conservative» — und gerade diese Verfassung ist es, die mir das Eingeständnis brüderlicher Empfindungen entlockt.

Seine berühmte «Neugier» war im Literarischen so stark wie im Moralischen, und sie ist Frankreich sehr nützlich geworden. Die chinesische Mauer zu durchbrechen, die Frankreichs kostbare und exklusive Kultur noch bis vor kurzem umschloß, hat diese Neugier am meisten getan. Er bestand darauf, daß die klassische französische Tradition nichts dringlicher brauche, als Erfrischung und Erneuerung durch den Import starker und dämonischer Energien von außen, und, ein begeisterter Propagandist solcher Energien, hat er frische Luft einströmen lassen von überall her. Ohne ihn wäre Dostojewsky wohl heute noch in Frankreich eine wildfremde und unverstandene Größe, und wenn Henry James ihm zu rational und distinguiert, zu «französisch» schien, um in Frankreich nützlich sein zu können, so hat er desto mehr für den Ruhm Conrads getan. Amerika ist ihm nicht wenig verpflichtet für seine erfolgreichen Bemühungen, Whitman und Melville in Frankreich heimisch zu machen, und wenn Faulkner, Hemingway, Steinbeck, Caldwell heute dort vertraute Namen sind, so hat die Gide'sche Neugier keinen geringen Anteil daran.

Umgekehrt ist die Kenntnis Gides, sind sein Ansehen und sein Einfluß in Amerika nicht sehr weitreichend. Guerard ist der Meinung, sie dürften größer sein — er hat wohl deswegen sein Buch geschrieben. Er glaubt, daß ein «demoralizer» von der Art dieses großen Schriftstellers, ein destruktiver, alle Vorurteile in Frage stellender, aber *kontrollierter* Intellekt mit starkem natürlichen Sinn für Tradition und Ordnung sehr hilfreich wirken könnte in diesem Lande «with its lingering puritanism and its tendency to slogan-thinking». Ja, er erklärt, daß es kaum möglich wäre, die guten Dienste zu überschätzen, die ein amerikanischer André Gide uns hier zu leisten vermöchte.

Nicht ohne Bewegung kann man die Schlußsätze seines Buches lesen, in denen er von der «Entscheidung für den Nutzen und die gefällige Fiktion, der tugendhaften Rationalisierung des Machttriebes, der kollektiven hypnotischen Illusion» spricht, die dieses Land sich, seinem Erziehungswesen, seiner Regierung vom Druck der Ereignisse im Laufe weniger Jahre habe aufzwingen lassen. «Wir sind Pragmatisten geworden», sagt er, «in einem monströsen Maß und sind viel näher, als die meisten Leute denken, der Welt von Orwells ‚1984‘, wo das, was sein sollte, ganz ‚ehrlich‘ verwechselt wird mit dem, was ist. Die Wahrheit der Pragmatisten (die Gide mehr haßte als irgend etwas) ist schrittweise dazu gelangt, wahrer zu scheinen als die Wirklichkeit. Die Macht der Propagandamechanismen ist in ständigem Wachsen, und mit ihr wächst unsere Fähigkeit zur Selbstschmeichelei und zum Selbstbetrug. Es

ist schwer, sich vorzustellen, wie in den Jahren, denen wir entgegensehen, junge Menschen lernen werden, eher wahrhaftig zu denken, als nützlich oder patriotisch. In solcher Welt, seien wir dessen sicher, wird es wenige ‚demoralisierende‘ Geister geben, um anzukämpfen gegen das Radio, die Zeitung, das Communiqué, das Flugblatt. Diese wenigen werden einfach als dekadent erscheinen und Gide selbst als das Produkt einer toten Kultur und einer müßigen Klasse. Und doch werden vielleicht nur diese wenigen ‚Demoralisatoren‘ unsere Rettung sein.»